

Heinz Moser

## Die Sprache in den elektronischen Medien der deutschen Schweiz

Als Rolf Zinkernagel, Professor am Institut für experimentelle Immunologie der Universität Zürich, der Nobelpreis für Medizin verliehen wurde, berichtete das schweizerische Fernsehen DRS in der Tagesschau darüber. Im Interview mit dem Geehrten wird ganz selbstverständlich Mundart gesprochen:

- Interviewer (zürichdeutsch): Wänn sie jetz d'Uuf-gaab hätted, ihrem achtjährige Göttibueb z'erchläre, wärum dass sie dä Nobälpriis übercho händ, was würded sie im da säge?

- Zinkernagel (baseldeutsch): Das daemols, also vor zwäüzwanzig Joahr bi däna arbetä in Auschtraliä...

- Nachrichtensprecher: Die beiden Forscher untersuchten in den siebziger Jahren, wie Mäuse sich gegen Virusangriffe verteidigen.

(zit nach: Siebenhaar 1996)

An dieser Passage aus der Tagesschau fällt mehreres auf: Generell ist die Sprachsituation in der deutschen Schweiz nach Sieber/Sitta durch eine «mediale Diglossie» gekennzeichnet: «Geschrieben wird Standardsprache, gesprochen wird Mundart, und dabei hat sich ein situations- und institutionsspezifischer Sprachgebrauch entwickelt» (Sieber/Sitta 1986, S. 29).

Nach dieser Regel müsste die Sprache der Tagesschau die Mundart sein, doch traditionell werden politische Nachrichten in Standard- oder Schriftsprache gesprochen. Doch wenn sich stärker mündliche Formate wie ein Interview in die Nachrichtensendung einschalten, ist - wie im Fall des Nobelpreisträgers - auch die Mundart möglich. Siebenhaar, der auf dieses Beispiel aufmerksam gemacht hat, will damit zeigen, dass Mundart nicht einfach die Sprachvariante einer Unterschicht darstellt, sondern dass damit durchaus auch komplexe Sachverhalte wie die Arbeit eines Nobelpreisträgers beschrieben werden können. Mundart ist im Übrigen auch nicht gleich Mundart, sondern gliedert sich wiederum in lokale Dialekte (hier: basel- und zürichdeutsch). Trotz mancher Schwierigkeiten im Einzelfall versteht man sich zwischen diesen Dialekten, da man heute gerade in den Medien viel häufiger als früher mit verschiedenen regionalen Dialektvarianten konfrontiert wird. Während die traditionellen geschriebenen Medien Zeitung bzw. Zeitschrift bis heute der Schriftsprache verpflichtet sind (dies gilt auch für Boulevardzeitungen wie «Blick», «20 Minuten»), ist das Verhältnis von Standardsprache und Mundart in den neueren Medien komplexer. Für Fernsehen und Radio gilt: Formelle Formate der Nachrichtenvermittlung (Tagesschau, Durchsagen, Wetter) benutzen die Standardsprache, während informelle Formate wie Infotainment, Talkshows, Publikumsdiskussionen etc. die Mundart gebrauchen. Die «Arena», eine politische Diskussionssendung, die man von der Anlage her mit Sabine Christiansens Polit-Talk vergleichen könnte, findet in der Schweiz ganz selbstverständlich in Mundart statt. Diesem Muster entspricht auch der oben dargestellte Ausschnitt aus dem in die standardsprachliche Tagesschau eingebetteten Zinkernagel-Interview.

Man kann in diesem Zusammenhang auch feststellen, dass sich das Populäre und Lokale eher in Mundart ausdrückt. So werden die Nachrichtensendungen von «Tele Züri», die eher boulevardisierte Ereignisse aus dem Nahbereich umfassen, durchgängig in Mundart ausgestrahlt. Dagegen bedienen sich ästhetisch anspruchsvolle Sendungen (Literatur und Kunst) der Hochsprache. Der Literaturclub des schweizerischen Fernsehens ist z.B. klar auf die Standardsprache ausgerichtet - wobei noch dazu kommt, dass der Moderator Daniel Cohn-Bendit und seine Gäste häufig aus Deutschland stammen. Generell ist es so, dass überall, wo Personen aus Deutschland und Österreich im Fernsehen erscheinen, oder wo das Fernsehen DRS internationale Sendungen koproduziert, dann auch in den entsprechenden Sendungen Standardsprache gesprochen wird. «Wetten dass ... » von Thomas Gottschalk wird ebenso selbstverständlich in Standardsprache gesendet wie die Unterhaltungsshow des Schweizer Beni Thurnheer in Mundart.

Betrachtet man die Massenmedien im Vergleich, so fällt auf, dass insbesondere im Rundfunk in

Mundart stark zugenommen hat. Dies hängt auch damit zusammen, dass dieses Medium immer stärker zu einem auf jüngere Generationen ausgerichteten Musikmedium geworden ist. Dies scheint mir ein weiteres wichtiges Kriterium für den Sprachgebrauch darzustellen: Jugendmedien und Sendungen, die sich stark auf Jugendliche ausrichten, bedienen sich dazu fast ausschliesslich der informelleren mundartlichen Ansprache.

Das beginnt bereits beim Markt der Kinderhörspiele- und Kinderliederkassetten, welche in der Schweiz zum grössten Teil von einheimischen mundartlichen Produkten bestritten wird. Dabei ist es oft auch so, dass standardsprachliche Literatur (Jim Knopf, Pippi Langstrumpf) zu Mundart-Hörspielen umgearbeitet wird. Traditionelle Produkte aus den 50er-Jahren wie Globi oder Papa Moll, die noch heute als «typisch schweizerisch» gelten, waren damals in der Buchform klar in Schriftsprache gehalten, die daraus entwickelten Kinderkassetten dagegen ebenso konsequent in Mundart.

Man kann in diesem Zusammenhang darauf verweisen, dass diese Entwicklung für das Vorschulalter zwingend sei, weil die Kinder in diesem Alter nur in Mundart sprechen und zu einem grossen Teil in der

Standardsprache noch sehr ungeübt sind. Das mag zu einem Teil zutreffen. Doch schauen die gleichen Kleinen schon eifrig Kinderprogramme im deutschen Fernsehen und verblüffen die Erwachsenen durch standardsprachliche Sätze, die im Tonfall viel geschliffener sind als die Schriftsprache der meisten Erwachsenen. Zudem könnte man auch damit argumentieren, dass mit der verstärkten Nutzung standardsprachlicher Produkte gleichzeitig Sprachförderung betreiben werden könnte. Jedenfalls besteht der Verdacht, dass sich hinter der scheinbaren Logik des Mundartgebrauchs bei Vorschulkindern gesellschaftliche Konventionen und Normen verbergen, die vor allem bei den Eltern und Erwachsenen vorherrschen, welche «geeignete» Produkte für ihre Kleinen auswählen.

Später ist die Mundart als informellere und emotionalere Sprache auch im Kinderfernsehen dominant - soweit nicht ausländische Serien und Sendungen übernommen werden. So hatten in den letzten Jahren mundartliche Sitcoms wie «Fascht e Familie» Konjunktur, die vor allem ein junges Publikum ansprachen. Dass die Mundart als wesentliches Element eines eigenen (Jugend-)Programms gilt, zeigt der Fall der schweizerischen Ausgabe des Musiksenders VIVA, der ausschliesslich in Mundart moderiert wird. In einer Selbstdarstellung heisst es: «VIVA ist Musik-TV pur, ein audiovisueller Spiegel des Musikgeschmacks der jungen Deutschschweiz. Dabei ist VIVA weder in popkultureller Hinsicht noch in seiner Machart originär neu. Denn Popkultur fungiert längst als kommunikativer Universalcode, über den Lifestyle und kulturelle Identitäten transportiert werden, und auch Musikfernsehen an sich ist längst erfunden worden.

Der Programmanteil von Schweizer Interpreten auf dem Sender war von Anfang an relativ hoch. Das Programm wird in Schweizer Mundart moderiert. Die Info-Sendungen und Magazinformaten sind auf deutschschweizer Personen zwischen 15 und 29 Jahren zugeschnitten» ([www.viva-swizz.ch](http://www.viva-swizz.ch)).

Offensichtlich ist für den «kommunikativen Universalcode» in der Schweiz emotional die kolloquiale Mundart das richtige Umfeld. Wo Lifestyle und kulturelle Identitäten für Jugendliche transportiert werden, scheint die Mundart als beziehungsstiftender Rahmen besser zu passen als die Standardsprache.

Dies wird auch besonders deutlich an den seit wenigen Jahren sich stark verbreitenden Formaten SMS und Chat, die ja eigentlich schriftliche Medien sind. Allerdings handelt es sich um kolloquiale Sprachformen mit einer sehr verkürzten und dem umgangssprachlichen Gespräch nahe kommenden sprachlichen Struktur. Aus diesem Grund wird hier auch nicht in Schriftsprache, sondern - was in der Schweiz absolut unüblich ist - vorwiegend in Mundart geschrieben. Die folgende Darstellung zeigt einen Ausschnitt aus einem Chat für Jugendliche bis 20 des schweizerischen Anbieters Bluewin:



der schriftliche Ausdruck in der Hochsprache erfolgt. Allerdings wird dies auch in dieser Generation zunehmend durch Teilnehmer durchbrochen, welche das mundartliche Muster des Chatters übernommen haben. Die Konvention der Standardsprache in der Schriftlichkeit wird durch das Format einer quasi mündlichen Gesprächskultur überlagert. So ergibt sich in diesem Chat-Text ein merkwürdiges Patchwork der Sprache, das zwischen mundartlichen Ausdrücken und Standardsprache oszilliert.

Insgesamt scheinen die neuen elektronischen Medien in der Schweiz die Mundart als Sprache der Medien noch verstärkt salonfähig zu machen. Die Mündlichkeit hat in Radio und Fernsehen einen festen Platz erhalten - gerade auch dort, wo Kinder und Jugendliche angesprochen werden. Mit Chat und SMS wird heute erstmals eine mündliche Schriftlichkeit in grossem Stil praktiziert - während diese früher auf eher kleine Kreise zur Mundartpflege oder auf eine spezialisierte Mundartliteratur beschränkt war. Allerdings heisst dies nicht, dass die Standardsprache tendenziell in Gefahr steht, ganz verdrängt zu werden. In einer Untersuchung des Marktforschungsinstituts DEMOScope wurde gefragt, ob man in den Schweizer Sendern eher mehr Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch sprechen solle. Dabei gibt es in der Auswertung sogar 32 Prozent, die mehr Hochdeutsch möchten (gegenüber 19 Prozent die für mehr Mundart votieren). Bei den Jungen (15-34 Prozent) sprechen sich aber immerhin 23 Prozent für mehr Hochdeutsch aus, und 37 Prozent sind mit der gegenwärtigen Situation zufrieden (vgl. DEMOScopeBulletin, Jan. 1999).

Zum Schluss scheint es mir wichtig, einen kurzen

Blick auf die Schule zu werfen. Sie wird auf der einen Seite als Garant der Schriftlichkeit betrachtet. Hier lernen die schweizerischen Kinder, sich mündlich und schriftlich in der Standardsprache auszudrücken. Gerade in den Zeiten von PISA ist die Sprachförderung wieder zu einem expliziten bildungspolitischen Ziel geworden.

Auch in der Schule wird indessen dort häufig Mundart gesprochen, wo es nicht um Deutschunterricht geht. Nach Sieber/ Sitta (1986, S. 60) ist dabei die Mundart die Sprache der Freizeit und die Standardsprache jene der Arbeitszeit in der Schule. In den Pausen, auf dem Schulhof, vor und nach dem Unterricht wird indessen Mundart gesprochen. Aber auch im Unterricht selbst gibt es Fächer, in denen fast ausschliesslich in der Mundart kommuniziert wird: «Zu diesen Fächern gehören - mit systemimmanenter Regelmässigkeit - Zeichnen/Werken, Musik, Turnen (hier wird oft die Standardsprache bei Kommandos verwendet); mit weniger deutlicher Regelmässigkeit sind auch die Fächer Lebenskunde, Religion und Handarbeit/Hauswirtschaft zu dieser Gruppe zu zählen» (Sieber/Sitta 1986, S. 61).

Angesichts der Diglossiesituation der Deutschschweiz kann Spracherziehung allerdings nicht einfach Förderung in der Standardsprache bedeuten. Vielmehr betonen Sieber/Sutta: «Für den Sprachunterricht resultiert daraus die Pflicht zur Sorge um

gesprochene Mundart,  
geschriebene Standardsprache,  
gesprochene Standardsprache  
und zwar in dieser Abfolge»

(Sieber/Sitta 1986, S. 153) Dies kann aus medienpädagogischer Sicht nur unterstrichen werden. Der verstärkte Gebrauch von Mundart in den elektronischen Medien ist nicht als Sprachzerfall zu bewerten, sondern hat mit einer Kultur zu tun, die stark auch kolloquialen Formaten angenähert ist. Spracherziehung muss deshalb bedeuten, auch diese mundartlichen Formen ins Konzept der Sprachförderung aufzunehmen - gerade im Sinne einer umfassenden Kommunikationsfähigkeit, die in der deutschsprachigen Schweiz ohne Mundart gar nicht zu denken ist.

#### **Literatur**

Siebenhaar Beat (1996 unveröffentlicht): Das Verhältnis von Mundarten 1996 (online als pdf-File: [stik.unibe.ch/siebenhaar/SiebenhaarFolder/html/Publicationen.html](http://stik.unibe.ch/siebenhaar/SiebenhaarFolder/html/Publicationen.html))

Sieber Peter, Sitta Horst, Mundart und Standardsprache als Problem der Schule, Aarau 1986

Heinz Moser, Pädagogische Hochschule Zürich. [heinz.moser@phzh.ch](mailto:heinz.moser@phzh.ch)